Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 19 (1937)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, den 5. November 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 44

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Geldfragen, die uns interessieren IV
Frau und Radio
Ein eindruckvolles Erlebnis

Wochenchronik

Inland.

Anschließend an das in der letzten Session endlich bereinigte Finanzprogramm ist nun auch die **bundesrätliche Botschaft** zum **Budget 1938** erschienen. Trotz der Zinssenkung hat sich die Verzinsung der Schulden um mehr wie 8 Millionen erhöht, eine Folge der vermehrten Anforderungen aus der Verstärkung der Landesverteidigung. Bei den Subventionen wird ein allmählicher Rückgang festgestellt, im Vergleich zu 1932 konnten in den Jahren 1936 und 1937 je etwa 20 Millionen eingespart werden. Auch bei den Krisenmaßnahmen ist infolge der Wiederbelebung der Wirtschaft ein schrittweiser Abbau möglich geworden.

Günstig lautet der **Geschäftsbericht** der **Alkoholverwaltung.** Er schließt mit einem Ueberschuß von rund 5 Millionen. Beigetragen zu dieser Wendung hat einmal die schlechte Obsternte 1936, die ganz ohne Beanspruchung der gewerblichen Brennereien verwertet werden konnte, sodann auch die Aufhebung des festen Uebernahmepreises. Aus dem Ueberschuß entfallen an die Kantone pro Kopf der Bevölkerung 30 Rp.

Zu den **neuen Wirtschaftsartikeln** hat die **Zürcher Handelskammer** ein interessantes Gutachten erstattet. Sie kommt zum Schluß, daß einerseits die Artikel noch verschiedener Ergänzungen bedürfen, namentlich hinsichtlich genauerer Richtlinien für die Gesetzgebung, andererseits lehnt sie die Einführung der behördlichen Allgemeingültigerklärung von Vereinbarungen und Beschlüssen seitens der Berufsverbände als für unser Staatswesen und für die Allgemeinheit gefährlich ab.

Letzten Sonntag hat das **Thurgauer Volk** ein Gesetz über die Verkleinerung des Großen Rates angenommen, die Verlängerung der Amtsdauer für alle Behörden und Beamten in Gemeinden, Bezirken und Kanton dagegen verworfen.

Der bernische Regierungsrat unterbreitet dem Großen Rat ein neues **Wirtschaftsgesetz,** das u. a. einen Fähigkeitsausweis für die Wirte verlangt, die Bedürfnisklausel schärfer betont, eine wirksamere Aufsicht über die Kleinhandelsstellen schafft und einen Fachausschuß mit bestimmten Obliegenheiten vorsieht.

Gegen die **Freimaurerinitiative,** die am 28./29. November zur Abstimmung kommt, wird bereits ein lebhafter Kampf entfaltet. Die schweizerische sozialdemokratische Partei hat sich dagegen ausgesprochen, im Verlauf der Woche auch die zürcherischen und die waadtländischen Freisinnigen.

Dieser Tage fand vor dem Bernischen Obergericht ein **Appellationsprozeß** aus dem seinerzeitigen Prozeß um die **Protokolle der Weisen von Zion** statt, in dem die der Zuwiderhandlung gegen das bernische Schundliteraturgesetz wegen Verbreitung der Broschüre über die zionistischen Protokolle angeschuldigten Frontisten Schnell und Fischer freigesprochen wurden, weil der Begriff Schundliteratur auf die Protokolle als politischer Kampfschrift gegen das Judentum nicht angewendet werden könne. Vom juristischen Standpunkt aus mag das Urteil zu Recht bestehen, vom menschlichen aus wird es sicher vielerorts als Ermunterung des Antisemitismus bedauert.

Ausland.

Im Unterausschuß des **Nichteinmischungskomitees** ist man nach endlicher Ueberwindung immer wieder versuchter Verschleppungsmanöver nun übereingekommen, dem Plenarausschuß die Entschließung zu unterbreiten, die Regierungen von Valencia und Salamanca um ihre Zustimmung und Entsendung einer internationalen Kommission zu ersuchen, welche die Zahl der ausländischen Freiwilligen in Spanien zu ermitteln und deren Rückzug vorzubereiten hätte. Bis zum Eintreffen der Antwort sollen die russischen Einwände gegen die Zuerkennung der Kriegsführungsrechte weiter geprüft werden. Aus den außenpolitischen Ausführungen Edens letzten Montag im Unterhaus im Anschluß an die Debatte über die Thronrede des Königs geht deutlich hervor, daß die bisherige Nichtintervention und namentlich das Uebereinkommen von Nyon sich nicht zum Nachteil der spanischen Volksfront auswirkte, im Gegenteil! Volksfrontspanien habe gewaltige Massen Kriegsmaterial aus Rußland hereingebracht und sei zu dessen 3. bestem Kunden geworden. Die italienisch-deutsche Hilfe an Franco ist also durch die russische Hilfe an Valencia reichlich kompensiert worden!

Am 28. Oktober feierte **Italien** in großartiger Weise den 16. Jahrestag des Marsches auf Rom. Mussolini benützte dabei die Gelegenheit, in seiner Rede vor den 100,000 fascistischen Unterführern einen Vorstoß für die **Kolonialforderungen Deutschlands** zu machen: „Es ist notwendig," sagte er, „daß ein großes Volk wie das deutsche den Platz wieder einnimmt, der ihm gebührt und den es an der Sonne Afrikas innehatte." Ein französisches Blatt, die „Epoque", meint dazu ironisch, Mussolini habe sich die Gelegenheit zu einer schönen Geste entgehen lassen, indem er an seinem Jahrestag dem deutschen Brudervolk nicht das Angebot machte, die Kolonie Aethiopien mit ihm zu teilen. Auch Eden ist in der bereits erwähnten Unterhausrede Mussolini die Antwort nicht schuldig geblieben: „Ich will mit aller Deutlichkeit feststellen, daß wir keiner andern Regierung das Recht zugestehen, uns zu einem Beitrag aufzumuntern, namentlich wenn diese Regierung nicht bereit ist, selbst etwas zu tun." Man darf sich nun wohl darauf gefaßt machen, daß nach diesem Vorstoß Mussolinis Hitler sein Kolonialbegehren öffentlich anmelden wird.

Letzten Mittwoch nun ist in **Brüssel** die bedeutsame **Ostasien-Konfkerenz** eröffnet worden. 19 durch den Neunmächtevertrag verpflichtete Staaten nehmen daran teil. Außerdem das eingeladene Rußland, während das ebenfalls eingeladene Deutschland seine Beteiligung ablehnte. Auch Japan bleibt bekanntlich fern. Bedeutsam ist die Teilnahme der Vereinigten Staaten auf dem Fuße voller Gleichberechtigung, aber auch Gleichverantwortung. Wie sehr diese Teilnahme geschätzt wird, geht aus einer Aeußerung Edens im Unterhaus hervor, daß er von Melbourne bis Alaska reisen würde, um diese Teilnahme zu erlangen. Zweifellos, daß für die beiden westlichen Demokratien England und Frankreich das Zusammengehen mit den Vereinigten Staaten eine große Stärkung bedeutet. Und ebenso zweifellos, daß die Gelegenheit zur Fühlungnahme und Aussprache auch über andere politischen Fragen, wie sie eine solche Konferenz bietet, nach Kräften genützt werden wird. Bisher betonte die Konferenz ihre absolut friedlichen Absichten.

Unterdessen gehen in **China,** namentlich um Schanghai, die erbittertsten Kämpfe weiter. **Japan** sucht eine Entscheidung zu erzwingen, um die Brüsseler Konferenz vor vollendete Tatsachen zu stellen: Die Innere Mongolei soll sich unter japanischem Einfluß bereits selbständig gemacht haben und ähnlich Mandschukuo organisiert werden. In Japan ist eine englandfeindliche Haltung im Zunehmen, während andererseits in Bälde der Beitritt Italiens zum deutsch-japanischen antikommunistischen Pakt erwartet wird.

In **Marokko** ereignen sich immer neue Zwischenfälle. Nach „United Preß" sollen die Untersuchungen den Beweis erbracht haben, daß die panislamitische Agitation einer auswärtigen Macht (lies Italien!) in hohem Grade für die Unruhen verantwortlich sei.

Ein „hoher" Beruf

Von Grete Rollé.

Wir haben die Gärtnerin, welche den Alpengarten auf der Schynigen Platte im Berner Oberland betreut, gebeten, uns im „Spiegel des Alltags" über ihr Schaffen zu erzählen. Da aber diese Arbeit so gar nicht „alltäglich" ist — wie wenige haben einen Arbeitsplatz in 2000 Meter Höhe! — soll diese anschauliche Schilderung unter eigenem Titel gehen. Red.

Aus meiner Berufsarbeit soll ich berichten, einen Arbeitstag schildern!

Wer draußen in der Natur arbeitet, der weiß, wie wenig nach „Schablone" gearbeitet werden kann. Der Rhythmus der Jahreszeiten stellt freilich die Richtlinien unserer Arbeit auf; aber für kleine Programm-Aenderungen des Alltags sorgt getreulich das hier oben ganz besonders labile Barometer.

Wenn Ende Mai-Anfang Juni die ersten grünen Flecken erscheinen, geht der treu vorsorgende Arbeiter in die Vorfrühlingsöde hinauf, leitet das Schmelzwasser ins große Reservoir unterm Alpengartenhaus (Schnee und später Regen sind auf der Schynigen Platte die einzigen Wasserspender für Mensch und Pflanze) und montiert den Einzäunungsdraht, den er im Herbst sorgfältig zu Boden legt, damit die Schneemassen abrutschen, ohne die Zaunpfosten zu beschädigen.

Beim Montieren der letzten 10+20 Meter gucken ihm gewöhnlich schon die ersten Aurikeln und Enzianen zu. Dann wirds auch Zeit für die Gärtnerin und Kassierin, (die nebenbei der „Alpengartenfamilie" den Haushalt besorgt). Sobald die Gärtnerin die rund 500 Arten des Gartens etiquettiert hat und die Frühlingsblumen in genügender Menge erschienen sind, wird der Garten geöffnet. Die anfangs bescheidene Besucherzahl schwellt langsam zum großen bunten Besucherstrom an, erreicht vom 15. Juli bis 15. August den Höhepunkt, zusammen mit der Blütenpracht und -menge und nimmt mit ihr wieder ab, bis er in der zweiten Septemberhälfte langsam versiegt. Dann bleiben noch einige Tage zum Einräumen der Etiquetten, zu notwendigen Umänderungsarbeiten, Neuanlagen und Herbstpflanzungen. Meistens erleben aber die drei Alpengartenangestellten noch irgend einen Winterscherz mit Sturm, Frost und Schnee, bevor sie in den ersten Oktobertagen das Haus schließen und zu Tale ziehen können. —

Ein Arbeitstag.

Durch mein Fenster hinein grüßen die Gipfel des Jungfraumassivs, von den ersten Sonnenstrahlen vergoldet. Wie leicht und frohgemut fängt sich in dieser erhabenen Morgenstille auch ein nicht immer leichtes Tagewerk an! Eine große Sendung junger Pflanzen ist gestern abend angekommen. (Weil die im Unterlande zur Keimung gebrachten Alpenblumensamen den hier langsam keimenden gegenüber einen großen Vorsprung haben, besorgt der Botanische Garten Bern zum großen Teil die Anzucht für den Alpengarten.) Und die sollten wenn möglich heute morgen alle gepflanzt werden. Also schnell zuerst die feinsten, wertvollen. Ich pflanze in die vom Arbeiter zurechtgemachten Pflanzstellen. Jedesmal, wenn ich mich, auf zwei Rasentreppen am steilen Hang stehend, links herunter nach einem neuen Pflanzenpäckchen wende, sehe ich weit unter mir die Schatten im Lauterbrunnental immer mehr weichen. Bald leuchtet das ganze Tal goldig grün herauf und die Sonne wärmt schon bald erbarmungslos meinen Rücken. Zum Glück sind die violette Berg-Anemone, das zierliche Felsen-Leimkraut und die feine Gletschernelke nun eingepflanzt, schnell die Gießkanne ins nahe Wasserfaß getaucht, die Pflänzchen begossen und mit einigen Tannästen vom Wald im Tale unten beschattet. Mit neuem Pflanzvorrat beginne ich an einem der kleinen Wege, der schon bald im Schatten liegen wird.

Da, ein schriller Pfiff! — Ach, schon der erste Zug? Bald werden

die Besucher

kommen. Zum Glück bin ich abseits des großen „Rundgang-Weges". Richtig, da eilen schon zwei lange schlanke „Englishmen" vorbei und eine Gruppe fröhlich Schwatzender steuert dem oberen Gartenausgang zu. Vom Eingang her ertönt vierstimmig: „Wo Berge sich erheben" und bald biegt auch die Schlange eines vierzigköpfigen Gemischten Chores um die Wegecke. Sie scheint mich entdeckt zu haben und steuert direkt ins kleine Weglein, neugierig nach meiner Arbeit fragend. Ich lasse sie vorbeiziehen, ohne meine Arbeit lange zu unterbrechen. Aber ich bin recht froh, die zarte Alpenakalei bald gepflanzt zu haben, denn heute stimmt die Behauptung vom „Herdenvieh"; der ganze bunte Strom folgt diesmal den „Gemischte Chor-Spuren". — Ich muß wieder Pflanzen holen, biege rasch um die Wegecke und stehe vor einer schön gepflegten, erschrockenenen Dame. Vor einem „blaubeschürzten Geist" in schweren Nagelschuhen erschrickt niemand, der ein reines Gewissen hat. Vorsichtshalber jäte ich ein paar Unkräuter in der Nähe der Edelweißpflanzung aus, bis die gefährliche Besucherin sich verzogen hat. Innerlich grolle ich: Warum Tag für Tag das gleiche Lied? Versteht es sich denn nicht von selbst, daß man in einem der Allgemeinheit zugänglichen Garten keine Blumen abreißt? Und, stehts denn überdies nicht deutlich genug in vier Sprachen im ganzen Garten herum zu lesen: „Blumen pflücken verboten!"

Fröhliches Lachen tönt in meine Grübeleien: zwei junge Mädchen tänzeln in feinsten Modeschühchen über den groben Kies. Beim Aussichtsplatz meint die eine bedauernd: „Quel dommage qu'il n'y ait pas de photographe ici pour nous photographier avec la ‚Jungfrau'!" Die andere pflichtet lebhaft bei. Im Weitergehen streiten sie sich über den Wert eines neuen Manicure-Verfahrens.

Mit neuem Pflanzmaterial beladen kehre ich zurück. Noch immer sitzt das gleiche stille Ehepaar auf der einen Aussichtsbank. Diese beiden Menschen verstehen die Berge. Ab und zu gucken sie nach meiner Pflanzerei, tauschen ein paar Worte. Der Herr steht auf, die Frau wehrt ab: „Nei, net, lah's lo sy." „Wohl, jetz go se go frage". Er stellt viele Fragen, möchte wissen, welche Arten in seinem Steingärtchen in der Ebene wachsen könnten? Glauben Sie, ich könnte es mit dem stengellosen Enzian probieren im Norden von England? Ich wiederhole erstaunt die letzten Worte und durch seine knappe Antwort tönt Gegenwartsnot. „Ja, me mues halt dört läbe, wo me Arbeit findt." Wie aufmerksam notiert er sich einige meiner Anregungen, zeichnet er die Merkmale der stengellosen Enzian und merkt er sich einen Standort außerhalb des Gartens! Ganz beglückt meint er: „Wenn ein paar Pflänzchen von da oben in England heimisch werden, dann wird auch meine Frau ihr Heimweh besser überwinden können." Und froh machen sich die beiden auf die Pflanzensuche.

Die Sonne fängt an zu brennen, mein Pflanzvorrat ist noch nicht erschöpft, wohl aber die

Die alltäglichen Aufgaben und Schwierigkeiten sind gerade die, an denen man reift. Künkel

Eröffnung der Kunst- und Kunstgewerbeschau der Schweizerischen Künstlerinnen, in Bern,

30. Oktober bis 28. November.

S. Wärme des Sommers und Süße des Südens hatten sich unerwartet über Bern ausgegossen, als am Samstag, dem 30. Oktober, Künstlerinnen und Kunstfreunde der Eröffnung der 14. Ausstellung der Gesellschaft schweizerischer Malerinnen und Kunstgewerblerinnen in der Kunsthalle am untern Eingang des Kirchenfeldes zueilten. Unrecht wäre es, nicht von diesem außergewöhnlichen, schier schmerzhaft schönen Herbsttag zu sprechen, der über unsere sonst herbe Stadt weiße Schleier und einen Reichtum zartester Halbtöne verbreitete.

In diesem Rahmen tat die Kunsthalle ihre Pforten auf. Die Eröffnung war wohlvorbereitet, alles an seinem Platz. Als erster trat der Präsident der Kunsthalle, Dr. Alfred Keller, eine ansehnliche Schar von Männern und Frauen begrüßend, ans Rednerpult. Die Gesellschaft hat, wie er feststellte, zum ersten Mal im Rahmen der „Saffa" Bern zum Ausstellungsort gewählt. Seine sympathischen Worte gipfelten im Hinweis darauf, daß die Ausstellung nicht nur zur Unterhaltung und Erbauung des Publikums geschaffen wurde. „Künstlerinnen und Kunsthalle möchten verkaufen!"

Ueberzeugend und voll Schwung schloß sich ihm zur eigentlichen Eröffnungsrede Bundesrat Etter an, der sein Auditorium sichtlich packte. Die wohlgewogenen Worte seiner Ansprache sollen wörtlich festgehalten werden. Er sagte, nach einem ehrenden Gedenken an den verstorbenen Maler Righini:

„Die verdiente Präsidentin der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen, Fräulein Schwob, hat mich ersucht, dieser Ausstellung ein kurzes bundesrätliches Vorwort mitzugeben. Ich hätte es als ein Unrecht empfunden, diese Einladung auszuschlagen. Mein Vorwort soll eine Ehrung sein für das Schaffen unserer schweizerischen Künstlerinnen und eine Anerkennung der Verdienste der Gesellschaft, in der sie sich zusammengeschlossen haben.

Deshalb möchte ich meinem Vorwort als Leitmotiv die Verse Friedrich Schillers voranstellen:

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand!

Damit hat der Dichter Sinn und Sendung fraulicher Kunst klar geprägt. Unsere Künstlerinnen sind Vestalinnen, Priesterinnen jenes Feuers schöner Gefühle, das der Schöpfer selbst in der Seele der Menschheit entzündet hat und das uns immer begleiten wird als tragische und zugleich beglückende Sehnsucht nach vollendeter, ewiger Schönheit. Unsere Künstlerinnen nähren dieses Feuer mit heiliger Hand. Warum sollte es nur dem Manne, nur der Kraft der Vaterschaft vorbehalten sein, jene Sehnsucht nach Schönheit in schöpferische Leidenschaft zu wandeln? Ist nicht auch die Mutterschaft heiliger Quell des Lebens und der Schöpfung, auch geistiger Schöpfung? Deshalb sehe ich gar nicht ein, weshalb wir nicht verpflichtet sein sollten, auch dem künstlerischen Werk unserer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen Ehre, Anerkennung und Dank entgegenzubringen. Frauliche Kunst, frauliche Feinheit, frauliche Mütterlichkeit können dem Volke unendlich viel Wertvolles schenken, was die starke, mannhafte Kraft der Vaterschaft nicht zu zeugen fähig ist. Daher wird die Kunst der Frauen desto sicherer ihre Sendung erfüllen, je echter, je ehrlicher, je reiner sie jene Größe, Hoheit und Feinheit zum Ausdruck bringt, die das Geheimnis der Frauenseele darstellen. Und jenen Banausen, die etwa auch heute noch über frauliches Kunstschaffen lächeln oder die kunsttätige Frau in den Bezirk häuslicher Arbeit zurückweisen möchten, wäre ich versucht, jenes große, befreiende Wort entgegenzuhalten: „Martha, Martha, du bekümmerst dich um viele Dinge! Maria hat den bessern Teil erwählt!" Dieses Wort hier zu gebrauchen, ist keine Profanation. Denn letzten Endes mündet doch alle edle, echte Kunst irgendwie aus in einen Dienst am Heiligsten und Höchsten, in einen Dienst auch an jenen Kräften, die uns emporheben und adeln und die ein Volk zu geistiger Größe, geistigem Reichtum und hoher Gesinnung führen. Damit wiederhole ich nur, was ein großer Berner, zu dem ich mich immer wieder hingezogen fühle, in folgende Worte faßte, die ich in einem jüngst erschienenen Büchlein fand, das eine Frau in echter fraulicher Feinheit ihrem Gatten als Denkmal setzte:

„Alle Kunst, die des Malers wie die des Dichters ist Nachempfinden und Offenbarung der Schöpfung. Je vielfältiger und vollkommener sie sich in einem Volke auswirkt, desto reicher wird die Volksseele mit unvergänglichen Werten befruchtet."

In diesen zwei Sätzen Rudolf von Tavels und in der Vielfältigkeit der Kunst, die er darin fordert, ist das künstlerische Schaffen der Frau eingeschlossen, jenes Schaffen unserer schweizerischen Künstlerinnen, von dem diese Ausstellung und jene drüben in der Schulwarte über angewandte Kunst Zeugnis ablegen sollen. Mögen beide Ausstellungen dankbare Aufmerksamkeit finden bei allen, die bereit sind, Schillers Wort in die Tat umzusetzen:

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben!"

Dieses herzhafte Eintreten für die Frau als Künstlerin ging vielen der Anwesenden wie Balsam ein. Es ließ die Berufsfrauen freudig aufhorchen und tat auch denen wohl, die um den harten Kampf um Anerkennung und Existenz wissen, den die in der bildenden Kunst tätigen Frauen heute noch führen müssen. Ein Unikum ist es ja, daß ihnen die Mitgliedschaft im Berufsverband der Männer noch versagt ist, während allerdings, wie Suzanne Schwob gleich darauf andeutete, der Zutritt zu den meisten Ausstellungen grundsätzlich auch den Frauen offen ist. Im übrigen dankte sie mit Anmut und Würde, als Präsidentin der Gesellschaft, den beiden Rednern und der gastfreundlichen Kunsthalle. Am festlichen Mittagstisch, der Künstlerinnen und Gäste vereinigte, erhielten sie und ihre Helferin, Helene Stamm, denen beiden in der Hauptsache das Verdienst um das gute Zustandekommen der Ausstellung zufällt, dann aber auch Sophie Hauser, die in den letzten Wochen ihre ganze Kraft für die Gestaltung der kunstgewerblichen Ausstellung einsetzte, herbstliche Blumensträuße zum Dank. Die Hauptwand des großen Oberlichtsaales ziert übrigens ein wohlgelungenes Porträt des Kunsthallesekretärs, Dr. Huggler, das auch als Dankeszeichen aus Malerinnenhand und als Huldigung für seine freundschaftliche Anerkennung der Frauenart und -arbeit gewertet werden darf.

bereit gemachten Pflanzstellen. Schnell den Pickel her und selbst Mattland gerodet. Zum Glück brauche ich keine zu großen Steine auszuheben, den Arbeiter könnte ich jetzt nicht gut von seiner Leiter herunter zu Hilfe rufen; denn Pflanznischen in die Felsen zu meißeln ist eine zeitraubende Arbeit und heute Abend müssen die jungen Bergasterchen und Aurikeln noch in diese Nischen gepflanzt werden, damit sie sich in der kühlen Nacht und im feuchten Morgentau etwas erholen können, bevor sie der Bergsonne standhalten müssen.

Wie ich das letzte Bündel der kräftigen Alpenmannstreupflanzen öffne, kommt schweißtriefend und pustend ein behäbiges Paar den Hang hinauf und plumpst ächzend auf die Aussichtsbank. Er: „E dr Tonner, das isch jetz cheibe schön da." „Jää, pack jetz us, chasch de nachhär luege." Er: „Wirsch wou nid grad verhungere." „Jää, stürm doch nid, gib häre. Wotsch z'ersch z'Sändwitsch oder d'Eier?" Er: „Das isch mir auwä nid glich, gimmer z'ersch Brot u Chäs." Sie: „Jää, hesch Du Wyße ipackt, i ha dr doch gseit, söll'sch e Fläsche Rote näh." „Das isch auwä nid glych, mir näme ja de sowieso nachhär no äppis im Hotäu." —

Gottlob, ich bin fertig und kann zu einem einfachen frohen Mahl gehen!

Mit Korb und Grasschere bewaffnet zieh ich nach der Mittagspause wieder in den Garten. Drei muntere junge Burschen verraten durch ein paar Fragen, daß sie nicht sehr bewandert sind in der Botanik. Warum stoße ich mich aber so sehr an ihrer Begeisterung und ihrer Lernbegierde? Vielleicht, weil sie nicht echt sind. — Eine weißhaarige, lebhafte englische Blumenfreundin „saw a small white flower like a little anemone yesterday near the Eigergletscher, and could not find it here". Sie meint sicher die niedliche, botanisch sehr interessante Silberwurz, die nur noch an einem Schattenhang ganz hinten im Garten blüht und sonst überall schon ihre netten Samenschöpfchen auszubreiten beginnt. Ich führe die Dame dorthin. „O yes that's the same I saw." Ja — aber — was ist denn das? da ist ja statt „Silberwurz" das Pflänzchen als „Spalierweide" etiquettiert, im grünen Teppich der Spalierweide steckt die Etiquette „Alpen-Ehrenpreis", die blauen Ehrenpreisklein heißen „Buntschwingel", der Buntschwingel „Orangerotes Habichtskraut" und so gehts weiter durch die ganze hintere Gartenhälfte. Ihr dürft schon jauchzend noch vom Faulhornweg herausgrüßen, ihr drei großen Schlingel!! Ihr solltet Euch schämen! Ich wollte euch gram sein. Ist es aber nicht besser, der junge Uebermut werfe die Namen im Reiche der „lieblichen Wissenschaft" durcheinander, als daß er deren Objekte, Pflanzen und Blüten selber beschädige, wie dies so oft der Fall ist?

Nach genauer Etiquettenkontrolle durch den ganzen Garten hindurch komme ich endlich zum Schneiden des langen Grases und um die angepflanzten selteneren Arten herum. Außer den so naturgetreu wie möglich geschaffenen Anlagen wie die „Geröllhalde", das „Lager", das „Urgesteinsfeld", das „Schneetälchen" und neuerdings die in geometrischen Formen erstandene „Arzneipflanzung" läßt man die ursprünglichen Gras- und Zwergstrauch-Gemeinschaften so weit als möglich unangetastet, hilft höchstens bei den ersteren durch Einpflanzen kompakter Tuffs von selteneren oder in der Gegend nicht ursprünglich vorhandenen Pflanzen zur Vervollständigung des Gemeinschaftsbildes nach. Darum entspricht der Alpengarten den „Garten"-Erwartungen der Besucher nicht immer und oft hört man Bemerkungen wie „Mais cela ne sont que des fleurs qu'on voit partout". (Es scheint, daß er hauptsächlich den Erwartungen der französischen Vorstellungen eines „Jardin alpin" nicht entspricht, die Enttäuschung wird stets laut — nur nicht immer in ganz so naiven Worten.)

Ich schneide und schneide und freue mich, daß die bald aufblühenden Pflanzen, die hübsche Zeusnelke, die dunkelrote Karthäusernelke, der leuchtende blaue Drachenkopf und das originell zweifarbige Alpenschildkraut sich nun so gut vom niederen Grasteppich abheben. In meinem Eifer habe ich gar nicht bemerkt, daß eine gelbgraue Wolkenwand schon ganz nahe lagert, bis plötzlich einige heulende Windstöße daherfegen. Noch ists nicht sicher, ob die Wolken sich hier entladen werden, drum frisch weiter, die Berghauswürzen und das Steinkraut müssen auch noch frei gelegt werden. Ein paar vereinzelte Tropfen fallen, beim letzten Schnitt setzt der klatschende Regen ein und bevor ich das schützende Dach erreiche, prasseln Hagelkörner, die man ordentlich zu spüren bekommt.

In trockenen Kleidern, nach einem warmen Tee, trage ich die neu aufgeblühten und alle verblühten Arten der letzten Woche in dem großen

Blühkalender

ein. Dieses Buchführen ist eine richtige „Gewitterarbeit". Sie dauert nie zu lange, kann täglich direkt eingetragen oder bei lang andauerndem schönen Wetter und großer Arbeitshetze nur notizenhaft im Garten festgehalten und beim nächsten Gewitter genau ins Reine geschrieben werden, — je nach Gewitterlaunen. Langatmigere Pflanzenkontrollen, Auszüge, Entwürfe usw. sind Regenwetterbeschäftigungen.

Die Wolken sind verschwunden, Wasserperlen glänzen überall. Jetzt können die Bergastern und Aurikeln gut in den schnell abtropfenden Fels gebracht werden. Der Arbeiter schafft Erde und Werkzeug zum Fehlen heran und ich die Pflänzchen. Ich reiche ihm abwechselnd Pflänzchen, Erde und Moos zum Feucht- und Festhalten der Erde und er pflanzt nach meinen Angaben ein. Er versteht sich gut aufs Ausschmücken der Felsen, weil er ein guter Beobachter der Natur und Kenner der Pflanzenstandorte ist.

Die schöne Abendsonne lockt nochmals Besucher in den Garten. Ein alter Mann mit schwieligen Arbeiterhänden steht schon lange vor einem schönen Alpenrosenbusch, mit letzten Blüten, und träumt wohl in vergangene Zeiten zurück, ein glückliches Leachten in seinem guten Gesicht.

Aber, was fällt denn der jungen Frau, dort weiter oben am Hang, ein? Mitten in der Wiese pflückt sie die erst aufblühenden Margriten. Das ist aber stark! Und entsprechend stark tönt mein Verweis zu ihr hinauf. Erschrocken nimmt sie ihren kleinen Buben an der Hand und verschwindet aus meinem Blickfeld, steht aber kurz darauf neben mir, unten am Fels und bittet recht höflich um Entschuldigung und will den Strauß abgeben. Sie hätte gar nicht überlegt, daß auch die frei in der Wiese wachsenden Blumen hier nicht zu pflücken seien, es wäre ihr nun gar nicht recht, sie hätte ja wirklich daran denken und die Blumen, die sie ihrer kranken Schwester bringen möchte, außerhalb des Gartens pflücken können. Mehr noch als ihre Worte zeugen ihre großen braunen Augen von ehrlicher Reue. Darum wünsche ich ihr, der Blumenstrauß möge ihrer Schwester nun ein rechter Freudenspender werden. Der kleine Mann, der während der ganzen Zeit mich beobachtet haben muß, dreht jetzt sein Köpfchen zur Mutter hoch und frägt leise: „Simpft sie jetz nimme?" Nein, du herziger Kleiner, ich schimpfe ganz gewiß nicht mehr — wenigstens heute abend nicht mehr. —

Steinfels-Produkte
das Beste für alle Wäsche.

Glücksfälle und gute Taten

Dem Gemeinderat von Wädenswil hat ein Wädenswiler Geschäft

10,000 Kg. Lebensmittel

und zudem noch 2000 Gutscheine für Zweikilobrote als Spende zur Verfügung gestellt. Die Spende soll zugunsten bedürftiger Arbeitsloser verwendet werden.

Julie Lieb †

In Basel starb am 24. Oktober im Alter von 79 Jahren Fräulein Julie Lieb, die ehemalige Nationalpräsidentin des schweizerischen Vereins der Freundinnen junger Mädchen. Bis ans Ende ihres Lebens gehörte sie diesem Verein als Ehrenpräsidentin an.

Fräulein Lieb stammte aus einer Zeit, da es den Mädchen der sog. besseren Stände noch verwehrt war, einen Beruf zu erlernen, man sagte damals gerne, man dürfe denjenigen, die es nötig haben, den Verdienst nicht wegnehmen. Sonst wäre sie Lehrerin geworden, ihre Wünsche und ihre Begabung, die sehr vielseitig war, gingen durchaus in dieser Richtung. Sie sagte einmal, ihre liebste Arbeit sei die Leitung einer gemeinnützigen Flickschule gewesen, die sie lange Jahre inne hatte.

Im Jahre 1892 trat sie in den Sonntagssaal der Freundinnen junger Mädchen ein, einige Jahre später wurde sie in das Kantonalkomitee gewählt. 1907 wurde sie dessen Präsidentin und blieb es bis 1915, wo sie das Nationalpräsidium übernahm, ein Amt, das besonders in der Kriegs- und Nachkriegszeit ein reichliches Maß von Arbeit und Weisheit erforderte und das sie bis 1924 inne hatte. Ihr ganzes Interesse, ihre Liebe und ihre Arbeitskraft gehörte dem Freundinnenwerk, daneben lag ihr die Abstinenzfrage sehr am Herzen, sie war die erste Präsidentin des Bundes abstinenter Frauen in Basel.

Aber auch der ganzen Frauenbewegung stand sie nahe. Sie hatte eine merkwürdig fortschrittliche Gesinnung und trat stets warm für das Frauenstimmrecht ein. Diese Gesinnung erhielt sie auch jung bis in die letzten Jahre. Dabei wußte man aber genau Bescheid, daß sie nur so weit mitging, als es ihr ihr christliches Gewissen erlaubte, denn die Wurzel all ihres Tuns lag in einer lebendigen Gottesfurcht, dank derer sie sich verantwortlich wußte für andere und für eine gute Verwendung der ihr von Gott geschenkten Gaben. Dieses starke Verantwortungsgefühl war vielleicht die stärkste Kraft in ihrem Leben. Es hielt auch noch stand während ihrer letzten Krankheit: als ihre Gedanken schon getrübt waren, beschäftigte sie sich noch stark mit der Freundinnenarbeit.

Gerne drückte sie sich auch schriftlich aus, was man nicht von sehr vielen Schweizer Frauen sagen kann. Sie begründete die Monatsschrift „der Stern", ein Blatt für junge Mädchen, und lieferte ihm zahlreiche Beiträge, war auch bis vor ganz kurzer Zeit Redaktionskommissionspräsidentin desselben. Auch das offizielle Organ der Freundinnen „Aufgeschaut — Gott vertraut" stand unter ihrer Leitung und mit peinlichster Genauigkeit korrigierte sie jeweilen jede Nummer. Wohl manche Redaktorin wäre froh, eine solche Hilfe zu haben.

„Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach" heißt es in der heiligen Schrift von den Toten, die in dem Herrn sterben. Auch das Werk von Fräulein Lieb wird lebendig bleiben, weil es getan ward als ein Gottesdienst, aus Liebe zu den Schwestern und aus Dank für all das, was Gott ihr selbst geschenkt hatte.

E. Z.

Geldfragen, die uns interessieren

IV. Etwas von Hypotheken

Nach dem Gesetz gibt es drei verschiedene Arten von Hypotheken, doch ist im täglichen Leben der Schuldbrief von so überwiegender Bedeutung, daß wir nur von diesem reden wollen. Seine Form als Wertpapier, welches in sich die Forderung verkörpert, verkäuflich und verpfändbar ist, und entweder auf einen bestimmten Namen oder den Inhaber lautet, ist allgemein bekannt, ebenso daß der Brief im Grundbuch eingetragen sein muß.

Dagegen bestehen über die Haftungsverhältnisse oft falsche Meinungen. In erster Linie haftet die Liegenschaft, d. h. kommt es zur Verwertung, so werden die auf der Liegenschaft lastenden Schuldbriefe zunächst aus dem Erlös befriedigt. Ergibt sich ein Ausfall, so bedeutet das für den Gläubiger nicht ohne weiteres einen Verlust. Der Eigentümer der Liegenschaft ist vielmehr persönlich, d. h. mit seinem übrigen Vermögen für diesen Ausfall haftbar. Es ist also nicht so, daß der Schuldner nach Verwertung der Liegenschaft nun sofort aller Verpflichtungen frei und ledig wäre.

Die verschiedenen Fragen präsentieren sich natürlich für Schuldner und Gläubiger sehr verschieden.

Wer als Hauseigentümer Briefe placieren muß, für den ist es vor allem wichtig, daß er die Briefe fest unterbringen kann. Einmal ist für diese Zeitspanne der Zinssatz festgelegt, was sich allerdings, je nach den allgemeinen Verhältnissen ebensosehr zugunsten wie zu Ungunsten des Schuldners auswirken kann. Immerhin weiß er, womit er zu rechnen hat. Dann aber, und das ist der Hauptpunkt, hat der Schuldner für diese Zeit Ruhe, denn Neuplacierung ist oft mit Schwierigkeiten verbunden. Die Banken geben in der Regel nur erste Hypotheken und verlangen für hintere Briefe noch eine zusätzliche Sicherheit, ein Vorgehen, das vielfach getadelt wird, das sich aber aus den Verhältnissen und den zum Teil bittern Erfahrungen erklären läßt. Private sind oft larger und können dies auch sein, weil sie vielfach auf die persönlichen Beziehungen abstellen.

Wer anderseits eine Hypothek übernimmt, muß neben der Person des Eigentümers Liegenschaft und Titel genau prüfen. Wichtig ist, in welchem Rang der Brief steht, wie hoch die Belastung im Vergleich zu Verkehrswert, Grundsteuer- oder Brandversicherungsschätzung geht, wer eventuell vorgehende Gläubiger sind, ob andere Hypotheken vielleicht gekündet sind, wie die Liegenschaft unterhalten wird und wie sie rentiert. Hier fällt wiederum vor allem die Art des Unterpfandes, d. h. der Liegenschaft, in Betracht, indem damit zu rechnen ist, daß Renditenhäuser ihren Wert immer mehr oder weniger behalten, während sog. Zweckbauten wie Hotel und Fabriken bei Stillegung sofort stark an Wert einbüßen, und gewisse Liebhaberobjekte wie Villen, Ferienhäuser überhaupt fast unverkäuflich sind.

Beim Zinssatz haben natürlich Gläubiger und Schuldner gegensätzliche Interessen; doch regelt sich diese Frage gewöhnlich aus den allgemeinen Verhältnissen auf dem Geldmarkt.

Die Kündigung richtet sich nach den Bestimmungen des einzelnen Schuldbriefes. Gewöhnlich wird für eine gewisse Zeit die Kündigungsmöglichkeit ausgeschlossen, der Brief also fest gemacht, nachher eine bestimmte Kündigungsfrist vereinbart. Mangels besonderer Abmachung beträgt diese Frist 6 Monate.

Die Anlage von Geld in Hypotheken bietet zwei Vorteile: einmal ist neben der persönlichen Haftung des Schuldners stets ein Pfand vorhanden, und dann muß auf den Zinsen keine Coupونsteuer bezahlt werden. Dagegen kann der Schuldbrief meist nur für größere Beträge in Frage kommen.

Dr. Elisabeth Nägeli.
Finanzielle Beratungsstelle der Bürgschaftsgenossenschaft „SAFFA".

Frau und Radio

J. Im Anschluß an die Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale vom 27. Oktober 1937 hielt Elisabeth Thommen einen Vortrag über das Thema: Frau und Radio.

Nachdem sie in sehr lebendiger Art über die Beziehungen des Radios zum einzelnen als seinem Freund und dem Gefährten seiner Einsamkeit, über seinen Wert als Vermittler vielseitigster geistiger und seelischer Güter und auch schließlich über seine politische Rolle gesprochen hatte, kam sie zu der Kernfrage: über die Stellung der Frau zum Radio als zu einem Kulturproblem von allerhöchster Bedeutung.

Die Frau, oder, besser gesagt, die Hausfrau bildet das Hauptkontingent aller Radiohörer, hat sie doch Gelegenheit, während ihrer vielfältigen häuslichen Arbeit den Sendungen zuzuhören, während die berufstätigen Frauen und die Männer nur in den Mittags- resp. Abendstunden zu den Hörern gezählt werden können.

Die Konsequenz dieser Tatsache wäre, daß die Frauen — womöglich prozentual ihrem Anteil an der Hörerschaft — auch aktiv an der Programmgestaltung beteiligt und ihre speziellen Wünsche weitgehend berücksichtigt würden.

Es gibt im Radioprogramm die sogenannten „Frauenstunden", — die man besser „Hausfrauenstunden" nennen sollte, da sie — auf die Nachmittagsstunden gelegt — nur diesen zugänglich sind. Man weist also den Frauen einen ganz bestimmten Raum zu, in welchem sie zu Worte kommen können, ohne aber ihre Probleme organisch in die allgemeinen Fragen einzubauen. Trotzdem es wohl heute noch nicht an der Zeit ist, die Forderung zu stellen, Männerfragen und Frauenfragen ohne eigentliche Trennung in ihrem natürlichen Zusammenhang zu behandeln, muß doch betont werden, daß vieles,

Basel * Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. — Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.—, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.— bis 8.—. Alkoholfreie Restauration. Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 21.607
P 1489-1 O

Die flüchtigen Eindrücke des Eröffnungstages sind diese: es ist eine schöne und vielseitige Schau. „Frau" ist kein Kunstkriterium, und es findet sich daher ein Reichtum der Stile und Sujets, wie an jeder nationalen Ausstellung. Die Gilde der Malerinnen hat tüchtig gearbeitet. Wenn wir uns unserer Erinnerung anvertrauen dürfen, so scheint uns seit der „Saffa" ein Fortschritt zu verzeichnen. Auch sind einzelne junge, ausgesprochene Talente neu hinzugekommen. Im Oelbild sind sehr reife Stücke, wie das den Ehrenplatz behauptende großformatige Werk „la famille" von Germaine Hainard-Roten, vorhanden. Die Graphik ist überaus anziehend und verlockt mit ihren räsonablen Preisen, den Grundstock zu einer „Graphiksammlung lebender Schweizer Künstlerinnen" zu legen. Das Kunstgewerbe hat in der der Kunsthalle gegenüberliegenden Schulwarte zwei Ausstellungsräume und gelangt zu eigener Geltung: es ist eine prächtige Kollektion, und man spürt, daß da ureigene Domäne der Frau ist. Und das ganze Bild rundet sich zur universalen Schau gegenwärtigen Kunstschaffens der Schweizer Frauen durch eine Reihe von Plastiken, die sich harmonisch in das Bild der Eingangshalle einfügen. Doch kommt und seht selbst!

Josepha Kraigher-Porges

In Bern verstarb kürzlich im Alter von 80 Jahren Josepha Kraigher-Porges. Die in Oesterreich geborene Schriftstellerin ist in der Schweiz durch ihre 1926 erschienenen „Lebenserinnerungen einer alten Frau" bekannt und beliebt geworden; weite Kreise danken ihr für dies menschlich bedeutsame Werk. Es gibt Kunde von einem aus ärmlichen Verhältnissen stammenden, nach „Licht und Wissen" dürstenden Menschen, dem der Einsatz aller seiner Kräfte für das Wohl der Andern nicht nur Pflicht, sondern innerste Herzensneigung bedeutet.

Die späteren Lebensjahre Josepha Kraighers waren ganz der tätigen Liebe geweiht. Während des Weltkrieges organisierte sie in ihrer österreichischen Heimat öffentliche Sammlungen, die zur Unterstützung von Kriegsinvaliden und Kriegswaisen beitragen sollten. Der so von ihr gesammelte und lange Zeit von ihr verwaltete Fonds ermöglichte es, Hunderttausenden von bedauernswerten Kriegsopfern Rettung in äußerster Bedrängnis zu bringen. Auch in der Schweiz wußte Josepha Kraigher zugunsten ihres verarmten Landes und seiner allerärmsten Bevölkerung materielle Hilfsquellen flüssig zu machen; denn sie besaß Freunde in allen Parteien und allen Gesellschaftsschichten, die es als werte Aufgabe erkannten, das Werk der tapferen Frau zu fördern.

Ueber Josepha Kraigers Leben und Schaffen stand der tröstliche Glaube, den sie einmal einer Vertrauten also bekannt hat: „Gott ist unter allen Umständen und auch in meiner Sterbestunde bei mir." -g.

Aus den „Lebenserinnerungen einer alten Frau"

von Josepha Kraigher-Porges.

Um den Gottestag zu heiligen, wurde unser Vieh Sonntags nie auf die Weide geführt, sondern daheim gefüttert. So konnte die alte Margret bei Mutter leicht die Erlaubnis erwirken, daß ich die Nachmittage mit ihr Kräuter suchen durfte. Ich freute mich die ganze Woche darauf, denn nichts Schöneres konnte es geben, als die Sägen und Märlein der alten Margret und ihr Sprechen von den Heilkräutern, deren ich bald ein halbes Hundert kannte. Wiederholt sagte sie mir, ich müsse, wenn sie krank würde oder stürbe, die Kranken pflegen und die Toten bekleiden gehen, „weil die Menschen meistens nicht genug Achtung vor Unglück und Tod in ihren Händen hätten." In ihren zwei winzigen Vorgärtchen hatte sie solche Pflanzen angesät, die im Freien nicht zu finden waren, und als ich einmal mein Erstaunen über die so sehr kleinen und unscheinbaren Blüten dieser würzigen und heilsamen Kräuter äußerte, sagte sie mit tiefem Ernst: „Die dürfen nicht alle ihre Kräfte in schöne Blumen zeigen. Sie haben die Menschen nicht zu ergötzen. Ihre Pflicht ist es, ihnen zu helfen und zu dienen." „Ja, wissen sie denn, was ihre Pflicht ist?" fragte ich fassungslos. „Alles Erschaffene weiß das, solange die Menschen ihm's nicht verderben, wie sie es bei sich selbst tun."

Schwer und tief fielen diese Worte in die Untergründe meines Herzens. Ohne Büht Gott lief ich davon und mit einem Satz über unsere Umfriedungsmauer und auf meinen geliebten, hohen Felsen, mitten in das reiche Haselgestrüpp, in dem ich mir längst einen Liegeplatz ausgerodet hatte. Dort lag ich, als Mensch fast aufgelöst, ganz dem Gehörten hingegeben, demütig und beglückt und so unaussprechlich dankbar dafür, daß ich auch neben allen diesen Pflanzen auf der Erde sein durfte, daß ich auch zu dem Erschaffenen gehörte und auch helfen und dienen durfte. —

Manchmal sagte irgendein weiblicher Dorfmund schien, daß die alte Margret eine „Lutherische" sein soll, schwieg aber dann sofort erschreckt wieder, denn „so arg guat und treu und a Dorfseg'n kunt a Luthrische ja gar nit sein. Und der Herr Pfarrer hat sie so gern, war ja a Todsünd von ihm, wenn sie luthrisch war." Manchmal sagte auch eine oder die andere Bäuerin zu mir: „Ziandle, i glab, unser Dorfseg'n is a deinige Verwandte." Ich wagte aber weder Onkel noch die alte Margret selbst darnach zu fragen.

Eines Abends entdeckte ich von der Spitze eines Baumes aus einen der herrlichsten Sonnenuntergänge meines ganzen Lebens. Es war eine gewaltige Strömung von rasch wechselnden violetten Tönen. Seit diesem Abend eilte ich jeden Tag sehr mit der Vollendung meiner Arbeit, um dann frei nach Westen laufen zu können. In einem wahren Rausch und Sturm ging es dahin oft bis auf die Höhe des Wildbachgrabens. In meinem Lauf vernahm ich wohl immer mit tiefem Entzücken das selige Zuseln der jungen Vögelchen in den Nestern, wenn sie von ihren Müttern zärtlich für die Nacht überspreitet wurden; aber nichts konnte mich auch nur eine Minute aufhalten, bis das prachtvolle Schauspiel des Sonnenunterganges vorüber war.

Die alte Margret saß immer schon vor ihrer kleinen Haustüre, wenn ich vorübersauste, und warf mir entweder ein gütiges Wort oder ein Lächeln zu. Ihr wunderschöner Kopf mit dem dichten, weißen Haar, das in lockigen Zotteln unter ihrem Kopftuch hervorquoll, war mir eine nie versiegende Freude. Wenn ihr aber abends vor der Türe das Tuch in den Nacken geglitten war und die sinkende Sonne ihr Haupt mit den letzten Strahlen überrieselte, dann sahen für mich ihre zwei dichten Schläfenlocken wie geweihte Altarkerzen aus.

Einmal kam ich aus dem Felsgestein herunter auf die Landstraße gelaufen und hatte die alte Frau

was in „Frauenstunden“ gesagt wird und noch zu sagen ist, sich ebenso an die Männer richtet, da es sich doch letzten Endes um Fragen des natürlichen Lebens und der gesamten Kultur handelt.

Was schlägt die Frau nun wirklich vor für eine neue Programmgestaltung des schweizerischen Rundfunks? Man sollte wohl versuchen, die Vorträge systematischer aufzubauen: serienartige Vorträge mit bestimmten Lehrplänen zu halten, bei denen man sich nicht scheuen sollte, mit dem Allereinfachsten anzufangen: z. B. Haushalts-, Ernährungs- und Hygienekurse für unsere Bergbauern. Wissen wir doch alle, daß die Bergbauern z. T. in größter körperlicher und geistiger Armut leben, während den Städtern vieles in reichlicherem Maße zufällt. Hier könnte das Radio Hilfe bringen und dadurch auch die Einheitlichkeit des schweizerischen Volkes vergrößern.

Frauen sollten ferner über die Geschichte der Frauenbewegung berichten, auch über das Matriarchat, sie sollten volkswirtschaftliche Kurse abhalten und Vorträge, die einer staatsbürgerlichen Erziehung dienen. Auch von den speziellen Forderungen der Frau, nämlich von ihrer politischen Gleichberechtigung sollte gesprochen werden, was bisher noch nicht gestattet wurde.

Die Frauen sollten an diesen Forderungen mitarbeiten und sollten versuchen, es durchzusetzen, bei den Rundfunkkommissionen beteiligt zu werden, man sollte ihnen mehr Vortragsstunden einräumen und vor allem sollten sie viel mehr als bisher mit ihren eigenen Wünschen und ihrer Kritik hervortreten.

Ein Vergleich mit andern Ländern zeigt u. a., daß es in Deutschland beim Radio eine Frauenarbeitsgemeinschaft gibt, die aktiv an der Gestaltung des Rundfunk mitarbeitet, daß die Frauen in Japan sogar den Plan eines eigenen Frauensenders haben. In den romanischen Ländern ist man bisher schon viel eher geneigt, Frauen als Ansagerinnen, Reporterinnen etc. zu beschäftigen, wozu sich die weibliche Stimme besonders gut eignet.

Ein ganz wichtiges Gebiet wäre auch die Schaffung einer Beratungsstelle am Radio, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß ein ganz großes Bedürfnis danach vorhanden ist. Hier könnte eine dafür fähige Frau, der dies Gebiet übertrage würde, Wertvolles leisten.

Aus all dem Gesagten geht hervor, daß, wenn das weibliche und das mütterliche Element mit eingebaut wird, der Rundfunk in seiner Auswirkung besser, reicher, vielfältiger, ja natürlicher wird, als er bisher war. —

Dr. Jeanne Eder ergänzte den aufschlußreichen Vortrag durch statistische Zusammenstellungen über das Verhältnis der Beteiligung von Mann und Frau am schweizerischen Rundfunk und Dr. Nelly Schmid sprach aus der Erfahrung ihrer Mitarbeit mit dem schweizerischen Rundfunk und brachte noch einige Vorschläge zur weiteren Zusammenarbeit der Frauen mit dem Rundfunk.

Die folgende

Resolution

gab der Meinung der Anwesenden Ausdruck:

1. Bei der Programmgestaltung der von Frauen im allgemeinen Vortragsdienst so gut wie in den Frauenstunden zu haltenden Vorträge sollten Frauen maßgebend mitwirken können, ebenso auch bei der Zensurierung der Frauenvorträge. Für die Nomination geeigneter Persönlichkeiten sollten die großen Frauenverbände konsultiert werden.
2. Die bisherigen Frauenstunden sollten bei etwas verändertem Inhalt als „Stunden der Hausfrau“ weitergeführt werden, denn nur diese ist zu den bisher üblichen Stunden zum Hören frei. Für die berufstätige, die lernende, die organisatorisch oder caritativ tätige Frau kommt in der Regel nur der abendliche Vortragsdienst in Frage.
3. Dieser abendliche Vortragsdienst sollte bei Männern und Frauen das Interesse an den Fragen der Kultur, der Wirtschaft, der staatsbürgerlichen Probleme des ganzen Volkes wecken und fördern. Zum Volke gehört die Frau wie der Mann. Ihre Einstellung als Frau, ihre Aufgaben und ihre Probleme als Kulturträgerin, Wirtschafterin und Staatsbürgerin sollen daher dem allgemeinen Vortragsdienst verständnisvoll eingegliedert werden.
4. Wir würden es begrüßen, wenn den Frauen, die wohl gegen drei Viertel der Hörerstunden liefern, eine größere Anzahl Sendestunden als bisher im allgemeinen Vortragsdienst überlassen werden könnten.

Ein „Centre de Liaison“ der Genferischen Frauenvereine

Wir erhalten aus Genf die folgende Notiz und wünschen unsern Genfer Schwestern zu ihrem neuen Beginnen viel Glück und guten Erfolg. Red.

„Vom Gedanken ausgehend, dem Beispiel vieler anderer Schweizer Städte von einiger Bedeutung, gerade auch von Lausanne, zu folgen, haben mehrere Frauenvereine unserer Stadt die Initiative ergriffen, um, frei von aller politischen oder religiösen Tendenz, ein „Centre de Liaison“ zu gründen. Ziel dieses Zusammenschlusses ist, den angeschlossenen Organisationen Gelegenheit zu Auskunft und zu fortlaufender gegenseitiger Orientierung über Fragen von gemeinsamem Interesse zu geben, die Kräfte zusammenzuschließen und wenn es in Frage kommen sollte, gemeinsame Aktionen zu erleichtern. Doch soll jede Vereinigung, wohlverstanden, die Freiheit des Handelns und die Selbständigkeit behalten.

Man kann die Initiantinnen dieses Planes nur beglückwünschen, denn bestimmt wird damit eine Lücke im Leben unserer Genfer Vereine ausgefüllt, da bisher das Zusammenwirken der gemeinsamen Kräfte nur vereinzelt zum Ausdruck kam. 11 Vereine sind diesem „Centre“ schon beigetreten und 2 haben sich als „membre sympatisant“ notieren lassen, damit ihre Solidarität bezeugend, eine Geste, die gewiß noch von weiteren Vereinen befolgt wird. Ein Vorstand wurde gewählt: Mme H. Gautier-Pictet, Präsidentin, Mlle E. Gourd, Vizepräsidentin, Marg. Cayla, Sekretärin, Marg. Nobs, Anne Weiglé und Mme Dr. Robert. Der Sitz des neuen Verbandes ist: 22 Rue Etienne Dumont, Genf, wohin alle weiteren Anfragen und Aufnahmegesuche zu richten sind. Denn es ist zu wünschen, daß die Frauenvereinigungen unserer Stadt (selbständige Vereine oder Genfer Sektionen von schweizerischen und internationalen Verbänden) sich weiterhin anschließen werden und damit ihre Zugehörigkeit bekunden zur Zusammenarbeit und zum guten Verstehen unter Frauen.“

Die Kalender kommen

Wenn das Jahr zu Ende geht, dann kommen sie, die Vorboten, die in schön gefügter Tabelle die Folge der kommenden 365 Tage registrieren. Von ganz verschiedenen Händen betreut, inhaltlich die Tendenz ihrer Urheber zur Schau tragend, kommen sie auf den Tisch in der Redaktionsstube und wollen „angezeigt werden“. Damit man wähle und sie zum Gefährten im kommenden Jahre mache.

Da ist der

Schweiz. Frauenkalender.

von Clara Büttiker im Verlag Sauerländer & Co., Aarau, herausgegeben. In reichem Wechsel folgen sich Kurzgeschichten, Aufsätze, Gedichte, Skizzen. Lang vertraute Namen von Erzählerinnen wie Elisabeth Müller, Olga Meyer, Marie Bretscher u. a. sind vertreten und weitere Erzählerinnen fügen sich dem Reigen ein. Von Gertrud Leudorff, Marta Niggli, M. Duttli-Rutishauser, von Clara Büttiker selbst lesen wir Erzähltes und Gedichte von Maria Waser, E. Locher-Werling u. a. lassen nachdenklich oder auch amüsiert (wie bei Johanna Siebel's „Alles braucht sie nun doch nicht zu wissen“) verweilen.

Auch dies Jahr wieder schafft uns der Frauenkalender Begegnung mit einer Künstlerin: Gemälde und Holzschnitte von Dora Lauterburg (Bern) lassen wünschen, auch Gelegenheit zur Besichtigung der Originale zu erhalten.

Einblick in seltenes Frauenberufsschaffen geben die Schilderungen einer Luftstewardeß und der tapferen Orchesterdirigentin der „Swiß Ladies“, Johanna Leonhardt; während mancherlei Aufsätze sachverständiger Autorinnen über staatsbürgerliche und wissenschaftliche Fragen berichten.

Möge er Freunde finden, der Frauenkalender und damit auch weit herum zeugen für schöpferisches Wirken und geistige Leistung der Schweizerfrau.

Der

Volkskalender

für die reformierte Schweiz und ihre Diaspora, herausgegeben im Einverständnis mit den schweizerischen protestantisch-kirchlichen Hilfsvereinen, erscheint bereits im 16. Jahrgang als ein alter Bekannter, und möchte alle kirchlichen Kreise um wichtige Aufgaben sammeln. Gleichzeitig berichtet er aus dem Gebiet der Diaspora und der Heimatkirchen. Josef Reinhart, Ernst Marti u. a. m. bereicherten den Kalender mit ihren lebenswahren Erzählungen, so daß alle seine Freunde ihre Freude an ihm haben werden. (Preis Fr. 1.—; Druck und Versand durch die Buchdruckerei G. Krebs, Basel).

Ein eindruckvolles Erlebnis*

.... „Aber einen solchen Jubel hat nicht einer erzielt, wie unsere junge, einfache Berner Lehrerin, Frl. S. Bracher, als sie die von Prof. Max Huber gegengezeichnete Botschaft verlas, die

unser Bundespräsident

der schweizerischen Jugenddelegation nach Warschau mitgegeben hatte:

„Wenn die Jugend darauf verzichtete, beim Alkohol Anregung zu suchen, die dieser nicht bieten kann, würde die Menschheit von morgen gesünder, stärker und würdiger sein. Ihre Arbeit wäre leichter, ihre Erholung ausgiebiger. Glücklich das Land, dessen Jugend in dieser Leistung und mit diesem Beweis der Selbstzucht vorangeht!“

Ebensosehr oder noch mehr als durch diese Botschaft aus der Schweiz mag die Begeisterung, die ihr folgte, dadurch ausgelöst worden sein, daß die Botschaft am Schluß einer langen Kette ähnlicher Adressen verlesen worden ist, die hervorragende Persönlichkeiten — unter anderen der finnische Präsident Kallio, Vandervelde, Herriot, der holländische Minister Slotemaker, der schwedische Kronprinz Gustav-Adolf — der Jugend ihres Landes auf den Weg mitgegeben hatten. — Da standen sie nun: vor der Rednerbühne die Jungen, oben die Alten. Das war es, was Eindruck machte: die Anschauung dieser schönen strammen jungen Männer aus Finnland, die die weite Reise mit dem Rad zurückgelegt hatten, des hilfesuchenden jungen Franzosen, der arbeitsamen Letten, der Schweden, Dänen usw. usw., und der jungen Schweizerin, die alle sichtbare Gewähr dafür boten, daß in allen Landen eine Jungmannschaft vorhanden ist, die den Kampf gegen den Alkohol aufnehmen und kräftig fortführen wird, welche neuen Formen er auch annehmen mag.“

* Entnommen der sehr anschaulichen Schilderung des „Internat. Kongreß gegen den Alkoholismus“ von Dr. M. Oettli, in „Die Freiheit“. Der Verfasser, Sekretär der Schw. Zentralstelle z. Bekämpfung des Alkoholismus, Lausanne, besuchte diesen Kongreß als Delegierter des Schweizerischen Bundesrates. (Eine erfreuliche Tatsache, die nicht unerwähnt bleiben soll. Red.)

Streifzug ins Ausland

In memoriam

Chrystal Macmillan †

In Edinburgh ist Miß Chrystal Macmillan, eine bedeutende Führerin der englischen und internationalen Frauenbewegung, gestorben. Im Jahre 1911 nahm Miß Macmillan am Kongreß des Internationalen Frauenbundes in Stockholm teil. Schon 1913 wurde sie in Budapest in den Vorstand des Weltbundes gewählt. Während des Krieges war sie Sekretärin des Zentralkomitees des Weltbundes in London und organisierte in dieser Eigenschaft die Hilfsaktionen für Flüchtlinge und Frauen der „feindlichen“ Nationen. Miß Macmillan war ein aktives Mitglied der Frauenstimmrechtsbewegung. Später verließ sie dies Arbeitsfeld, um sich ganz der Opendoorbewegung zuzuwenden, als deren Begründerin sie bezeichnet werden kann und deren Präsidentin sie bis zu ihrem Tode geblieben ist. Ein großer Teil ihrer Lebensarbeit galt außerdem dem Studium der Nationalität der verheirateten Frau. Im Jahre 1915 war sie eine der Initiantinnen des Internationalen Friedenskongresses der Frauen im Haag und 1919 war sie Sekretärin des Kongresses der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit in Zürich, von wo sie als Delegierte an die Pariser Friedenskonferenz ging. — Offenheit und Loyalität waren ihre hervorragenden Charakterzüge, und wer immer mit ihr zu tun hatte, empfand Respekt und ehrliche Anerkennung für diese großzügige Frau. —

Für den Frieden

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Schweizerischer Zweig.

Die Jahresversammlung des Schweizerischen Zweiges der J. F. F. F. in Winterthur stand unter einem guten Stern. Wenn auch die Jahresberichte erkennen ließen, daß die Not und Ungunst der Zeit hie und da lähmend und hemmend auf die Arbeit einwirkte, so gaben sie doch den Eindruck von einem treuen und zähen Festhalten an den Grundgedanken der Liga und einer frischen Bereitschaft zur Fortsetzung des Kampfes um den Frieden. In welcher Art die Liga die Jugend für ihre Ideen zu erziehen und zu gewinnen sucht, zeigten in vorzüglicher Weise die sich fein ergänzenden Vorträge von Fräulein Helene Stucki und Frau M. Lejeune-Jehle an der öffentlichen Versammlung und die Arbeit von Fräulein Martha Schüepp, über die Stellung der J. F. F. F. zum Obligatorium des militärischen Vorunterrichtes war ein Beispiel dafür, wie die Liga die Jugend davor schützen möchte, noch früher als es jetzt schon der Fall ist, zu kriegerischen Vorbereitungen herbeigezogen zu werden. Die im Anschluß an dieses Referat angenommene

Resolution

lautet:

1. Die Frauenliga begrüßt die vom schweizerischen Lehrertag in Luzern geforderte Einführung des obligatorischen staatsbürgerlichen Unterrichtes für die männliche und weibliche Jugend im nachschulpflichtigen Alter.

Kuranstalt Seeschau
Dr. med. Liebert Kreuzlingen am Bodensee
Milde Kneippkuren, Homoeopathie, Diät. Tel. 118

Husten in der Nacht
gehört zu den schlimmsten Plagen; denn zu der Erschütterung des an und für sich schon geschwächten Atmungsapparates durch die Reizhustenstöße kommt hier noch der Verschleiß an Nervenkraft durch die zerstörte Nachtruhe. Nehmen Sie gegen solche hartnäckigen Katarrhe, gegen Verschleimung u. Asthma „Silphoscalin“, denn damit stellen Sie nicht nur den Hustenreiz ab, sondern Sie bringen auch den Schleim zum Auswurf, die Schleimhautentzündung zum Abklingen u. kräftigen das ganze Atmungssystem u. die Nerven. „Silphoscalin“ ist von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt u. anerkannt. Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Uznach. Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos u. unverbindlich Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.

20'000 Fr. Belohnung
für die besten Antworten auf eine originelle Frage, welche in der Jubiläums-Prämierung der NAGO OLTEN, gestellt wird. Die Preise werden auf Weihnachten 1937 verteilt. Näheren Aufschluss geben Ihnen gerne über 16,000 einheimische Lebensmittelgeschäfte, die Banago, Nagomalter und die NAGO-Schokoladen Milkextra und Magda verkaufen.
D52

NAGO Chocolat OLTEN
P2 On

gerade mir gegenüber. Nachmittags war ein warmer Gewitterregen niedergegangen, und nun funkelte und glitzerte es in der niedergehenden Sonne millionenfach.

Ach, und die alte Margret! Ehe ich auf die Straße sprang, erschien klar und golden ein Glorienschein über ihrem Haupte und als sie aufstand und zu mir, die wie erstarrt stille stand, herüberkam, sah ich um ihre ganze, hohe Gestalt ein blauweißes Licht.

Sie hat mich stammelndes Kind sanft in ihre Stube gezogen und Dinge zu mir gesprochen, die ich wirklich nur mit dem hingegebenen Herzen verstehen konnte. Worte ewiger Liebe und Güte waren es, geboren aus einem schweren Lebensschicksal, das sich ganz ins Göttliche verklärt hatte.

Einmal, es gab irgendeinen Rumor im Dorfe, kam sie, auf ihren langen Stecken gestützt, zu mir auf die Weide und fragte unvermittelt: „Weißt du, was Ehre ist?“ Ich verneinte. „Das ist das Beste, was ein Mensch hat. Es ist das warme Flaumpolster, auf dem er sich ausruht, sicher und ruhig, auf dem er weich wie am Herzen der Mutter liegt. Kein Mensch darf daran rühren. Es ist ein Heiliges und empfindlich wie ein Flaumpolster. Der kleinste Schnitt läßt Flaum um Flaum daraus entweichen. und ehe man es noch recht inne wird, ist das Polster leer und die Hülle ist dann hart und sinnlos, ohne Wärme, ohne Schutz, ohne Halt. Wenn dann alle Menschen auf der Welt in Reu und Leid den Flaumen nachlaufen täten, sie könnten sie nimmer einfangen. Du wirst schon einmal wissen, was die Ehre ist. Ich bitt' dich von ganzem Herzen, mein liabs Diandle, versündigt dich nie an einer, und wenn dich jemand auf den Tod beleidigt, seine Ehre soll dir heilig sein und nimm sie allen gegenüber in Schutz, wenn sie vor dir jemand zerreißen will. Versprich mir das, ich bitt' dich gar schön darum, und denk daran, daß deine liebe Mutter jetzt auf dich herabschaut und hört, was du sagen wirst.“

Feierlich und wie über mich selbst hinausgehoben sprach ich es.

Rezitationsabend

Hilda Seidmann.

In einem, Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer „in Wort und Ton“ gewidmeten Vortragsabend im Kramhofsaal, rezitierte Hilde Seidmann eine Auswahl der schönsten Gedichte beider. Mit feinstem Sprachgefühl trug sie die geschliffenen Verse Meyers vor, ganz ergreifend die traumhaft verhangene Sterbeszene mit dem armen „Glöcklein, das die Herde sucht“. Ihre warme, schlichte, so überaus natürliche Herzlichkeit kam bei Gottfried Keller noch mehr zum Ausdruck. „Jung gewohnt, alt getan“, „Der Narr des Grafen von Zimmern“ mit seinem veilchenumdufteten, Irdisches mit Ueberirdischem verklärenden Schluß, „Der Taugenichts“, die „Waldlieder“ und zu guter letzt die keck-jugendlichen „Alten Weisen“ — alles Perlen an einer schimmernden Kette. — Warum greift man nicht selber öfter zu diesen Schätzen? Warum muß erst eine Künstlerin kommen, um vom Podium herab die schlafenden Kunstgewissen zu wecken? Hilde Seidmann sei Dank dafür, daß sie es getan hat! A. R.

Bücher

Michel Vieuchange: Smara

Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach.

Seltsam erschütternd ist die Unternehmung dieses jungen Franzosen. Keine gewöhnliche Forschungsreise, wenn er sich auch die Aufgabe stellte, Smara, eine sagenhafte, verlassene Stadt in der Wüste von Spanisch-Marokko, die kein Europäer vor ihm betrat, zu entdecken. Was diesen jungen Mann fort von Paris und seinen literarischen Studien, fort von Familie und Freundin trieb, war nur auf der Oberfläche ein berufliches, in der Tiefe ein persönliches Ziel. Er suchte die Verwandlung seines Wesens durch einen unerhörten Akt des Willens. Als eine Opferung seines bisherigen, ihm sinnlos gewordenen Lebens, als Ausweg aus einer erstickend gewordenen geistigen Lage erlebte er seine Unternehmung. Wie ein Fieber kommt es über ihn, daß seine Jugend erfüllt sein und ein anderes Alter beginnen werde, wenn er Smara, diese zum Symbol seiner Sehnsucht gewordene Wüstenstadt erreichen werde.

Die Reise wird nicht überstürzt, sondern wohl vorbereitet begonnen. Schon im Militärdienst hatte er Marokko kennen gelernt. Nun hält sich sein Bruder Jean, Michel in Kameradschaft verbunden und miteingeschlossen in den Bund dieser geheimen Pilgerfahrt, im Depot von Mogador bereit, um wenn nötig Hilfe und Nachschub zu bringen. Von eingeborenen Führern begleitet, tritt Michel, zuerst als arabische Frau verkleidet, die Reise an, die er dann als Berbermann, reitend, oft auch zu Fuß und lange Strecken in einen Kameltragkorb gezwängt, zurücklegend, durchführt, immer in Gefahr von räuberischen und fremdenfeindlichen Mauren entdeckt zu werden. Zwei Monate lang leidet er mit selbstverständlicher Askese fürchterliche Entbehrungen durch Hitze und Kälte, Ungeziefer, Verrat seiner Führer, Hunger, Krankheit und die verletzten, von Anfang an versagenden Füße. In seinem Tagebuch berichtet er gleichmütig und ohne zu klagen, von den Stufen dieses Leidensweges, sein Stil ist prägnant und lebendig, er beobachtet kühl und zeichnet peinlich genau die Karte des mühsam erforschenden Weges auf, photographiert und trägt die Wasserstellen ein. Nach einem ersten fehlgeschlagenen Versuch erreicht er Smara, verbringt dort drei hastige Stunden mit topographischen Aufnahmen, immer in Gefahr von schweifenden Berbern gestört zu werden. Konnten die Mühen des Hinweges dem von Erwartung gespannten nichts anhaben, so verfolgt ihn auf dem Rückweg der Tod. Der Sieg ist da, aber die Verwandlung ist endgültiger, als er gedacht hatte, er wird zum willenlosen Geschöpf der frei gewählten Tat und stirbt in Agadir an der Dysenterie, so durch die Wirklichkeit das mystische Ziel seiner Fahrt erweisend.

Das Buch ist nicht nur interessant im Tatsächlichen, es ist auch, da es in der Entschiedenheit dieses Schicksals zugleich das Typische zeigt, als Dokument für die seelische Situation des jungen Mannes überhaupt bedeutsam, der sich immer wieder aus zu großer geistiger Differenzierung durch eine heroische Tat — wie oft ist es der Krieg — befreien will, um sich Selbstbestätigung und Lebensrecht in einer neuen gültigeren Wirklichkeit zu erzwingen. r.

2. **Sie lehnt das Obligatorium des turnerischen Vorunterrichtes** für die schulentlassene Jugend ab, tritt aber für den obligatorischen Turnunterricht auch der Mädchen vom ersten Schuljahre an ein.
3. Gegen den vorgesehenen obligatorischen militärischen Vorunterricht (Jungschützenkurse, Kadettenkurse) beschließt sie, den Kampf aufzunehmen, da sie es für verhängnisvoll ansähe, wenn unsere jungen Leute schon in früher Jugend sich der militärischen Vorbereitung widmen müßten. Sie schließt sich in dieser Hinsicht vollkommen der Resolution des Bundes schweizerischer Frauenvereine an, die in einer solch frühzeitigen Einbeziehung der Jugend für die militärische Ausbildung eine Gefährdung der Familiengemeinschaft wie auch des kirchlichen Lebens und der zurzeit in sinnvollem Ausbau begriffenen Freizeitgestaltung erblickt. Auch sie sieht in einer Ueberbetonung der militärischen Werte in diesem Alter die Gefahr einer Abwendung der Jugend von den Zielen der Demokratie und der Völkerverständigung, deren Hochhaltung sie für das Weiterbestehen der Schweiz als unbedingt notwendig erachtet.

Eine weitere Resolution wurde gefaßt gegen den Antisemitismus; sie lautete:

Der schweizerische Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit sieht mit wachsender Besorgnis die Welle des Antisemitismus steigen; er verurteilt die Ausschreitungen gegen Juden, die sowohl der Demokratie wie des Christentums unwürdig sind und ladet Ortsgruppen und Mitglieder ein, an ihrem Orte, wo immer sich Gelegenheit bietet, gegen solche Auswüchse Stellung zu nehmen.

C. R.--N.

Aus altem Spielzeug neues machen

Unsere Leserinnen werden sich erinnern, daß wir vor Monaten die Bitte einer Kindergärtnerin um gebrauchtes Spielzeug veröffentlichten. Sie „macht dieselben neu" und schenkt sie dann ländlichen Kindergärten. Heute dankt sie und bittet zugleich wieder:

I möcht Eu herzli danke säge
für alls, nöd nu för d'Babewäge,
wo dene i ganzi zwölf Stuck gha ha
vom Chorb bis zum Visa-Gloria.
Ihr chöned ganz gwüß versichert si,
daß alles und jedes willkomme isch gsi;
drum, wenn Ihr wieder öppis händ,
wo-n-Eu nu grad omeschtänd,
bitti, dänked wieder a mi.
I weiß gwüß, wo 's chönti hi.

Gaben nimmt entgegen A. Fey, Biberlinstr. 10, Zürich (Telephon 20,353).

Vom Wirken unserer Vereine

In ihrer Herbstversammlung hat dieses Jahr die

Schweiz. Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern

wie üblich eine sehr große Schar von Männern und Frauen vereinigt, die während des ganzen Jahres an der Arbeit sind, um die jetzt ca. 100 bestehenden Gemeindestuben und Gemeindehäuser zu verwalten. Begrüßende Worte der Herren Pfr. Etter und Dr. Sigg brachten zum Ausdruck, wie sehr sich im Laufe der Jahre alle an der Arbeit Beteiligten zu einer großen Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden haben. Worte des Dankes und des Grüßens wurden an die greise Gründerin der Stiftung, Frau Susanna Orelli, gerichtet, die, obwohl nicht anwesend, noch immer die großgewordene Arbeit mit ihrem ganzen Interesse verfolgt.

Während der Vortrag von Lehrer Rudolf Leuthold, Wädenswil, ganz der praktischen Arbeit gewidmet war, gab der Schriftsteller Felix Moeschlin einen Ueberblick über die vielfältigen Erscheinungen, die heute das schweizerische kulturelle Leben fördern oder dann gefährden. Sicher war allen Anwesenden wertvoll, von Herrn Leuthold die ganze Entwicklung der alkoholfreien Obstverwertung dargestellt zu bekommen. Es darf alle freuen, die sich im Kampf gegen die Schäden des Alkoholismus zusammenfinden, wie die produktive Arbeit, speziell auf dem Gebiete der Herstellung und Konsumation des Süßmostes, im Volke gute Aufnahme gefunden hat.

Felix Moeschlin fesselte mit seinem gehaltvollen Referat „Schweizerische Kulturaufgaben", in dem er an sprechenden Beispielen nahelegte, wie lebenswichtig es für die Schweiz ist, daß die Schweizer aller vier Sprachen und Kulturen sich finden und verstehen. Buch, Radio, Film und Theater als Mittel und Träger des Kulturellen sollen in bewußt schweizerischer Haltung gepflegt werden.

Gastfreundlich waren wie seit Jahren alle Teilnehmer in den so stimmungsvollen Räumen von „Karl dem Großen" zu den Mahlzeiten aufgenommen.

B.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Frauenzentrale beider Basel: Delegiertenversammlung 10. November, 14.30 Uhr, Frauen-Union, 3. St. Nach verschiedenen Berichten: Referat von Frau Dr. Bürgin-Kreis über: „Die Nationalität der verheirateten Frau".

Winterthur: Frauenstimmrechtsverein. Mitgliederversammlung 8. November, 20 Uhr, im Café Klaus. Dr. Emilie Boßhard spricht über „Die staatsbürgerliche Erziehung der Mädchen". Gäste willkommen.

Zürich: Verein Mütterhilfe, Jahresversammlung am 9. November, 15 Uhr, im großen Saal des Kirchgemeindehauses Hirschengraben 50. Traktanden: Nach Jahresbericht und Jahresrechnung erzählen die Fürsorgerin und die Sekretärin aus ihrer Arbeit. — Gäste sind willkommen.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 8. Nov., 17 Uhr. Musiksektion: Konzert, Mabella Venetto, Alt, am Klavier: Erika Wolfensberger. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Zürcher Frauenbund. 11. November, 14.30 Uhr, St. Annakapelle beim Glockenhof. Feier des 50jährigen Jubiläums mit Vortrag von Frau Pfr. Mousson: 50 Jahre Zürcher Frauenbund, Gründung und Rückblick, und mit Ansprache von Herrn Pfr. Zellweger. — Nachher gemütliche Vereinigung mit Tee und Darbietungen.

Radiovorträge:

8. Nov., 16 Uhr: Der Dichter und die Frau (Die beiden Dichterschwestern Ulrike v. Kleist und Bettina Brentano).
9. Nov., 19.10 Uhr: Ein aussichtsreicher Frauenberuf (Viertelstunde des Arbeitsmarktes).
10. Nov., 16 Uhr: Frauenstunde.
12. Nov., 16 Uhr: „Adelheid von Burgund" (Ueber das Buch von Gertrud Bäumer).
13. Nov., 14 Uhr: „Was soll unsere Jugend lesen?"

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Ihre Kleinen benötigen P5 11L
Phosfarine Pestalozzi
um starke Knochen und Zähne zu bekommen. Stärkendes Frühstück für Rekonvaleszenten und schwerverdauende Personen. Ueberall Fr. 2.25 die große 500 gr-Büchse.
Kauft Pestalozzi!

Inserate
für offene Stellen u.
für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Das Plauderstündchen
4437
im heimeligen Teeraum
GIPFELSTUBE
Marktgasse 18 Zürich

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

111-22

Verbot der Migros!

Die Herren, die den „Mittelstandskongreß" von Lausanne am 17. Oktober arrangierten, haben vorläufig einmal ihr Ziel erreicht: die ganze Schweiz widerhallt vom Lärm dieser sogenannten „Landsgemeinde", an die man wohl von weither weisen konnte, ohne sich in Unkosten zu stürzen. Letzteres wird zwar heute bestritten, aber wir können sogar nationalrätliche Zeugen aus ganz anderem politischen Lager dafür namhaft machen, daß den Interessenten von offenbar finanzkräftiger Seite ganzer oder teilweiser Ersatz der Reise- und Bankettspesen offeriert worden ist. (Wobei die Fahrkosten Zürich-Lausanne und zurück Fr. 20.80 betragen.) Wieviel von den 8—10.000 von dieser generösen Offerte Gebrauch gemacht haben, ist uns unbekannt, wird aber hoffentlich anläßlich der öffentlichen Auseinandersetzung näher geklärt werden. Es steht ja den Veranstaltern frei, den Rechtsweg gegen unsere Feststellungen zu beschreiten; sie werden sich aber hüten es zu tun. ... Indessen sind in allen welschen und teilweise auch deutschweizerischen Blättern spaltenlange Berichte über den Kongreß erschienen; ja sogar der Bundesrat ist im Begriffe, eine Delegation der Veranstalter zu empfangen.

Unter dem Eindruck des bedeutenden Lärms ist der Bundesrat auch insofern schwankend geworden, als er seine ursprüngliche Ablehnung der Forderung auf Verbot und Schließung der Migros, trotzdem er diese Forderung rundwegs als absolut verfassungswidrig bezeichnete, nun abzuschwächen beginnt: eine Kommission soll prüfen, ob sich die diesbezüglichen Wünsche nicht vielleicht doch verwirklichen lassen, auf dem Umweg über Spezialkompetenzen der welschen Kantone. Die drei Lädelein, die wir in der welschen Schweiz zu führen die Ehre haben, werden also unter Umständen auf der Walstatt bleiben — coute que coute — selbst wenn man die Verfassung dazu abschaffen müßte...

In der Tat: die Lausanner Kundgebung beginnt einen Graben zwischen Deutsch und Welsch aufzureißen, wie wir ihn bisher noch nicht gekannt haben. „Le monsieur de Zurich" — das genügt, um einer fanatisierten Versammlung selbst den schärfsten Verfassungsbruch schmackhaft zu machen. Bilden sich denn jene Kreise ein, daß das Volk der deutschschweizerischen Kantone einem solchen stupiden Vernichtungsfeldzug gegen einen einzelnen Verteiler, der ihnen in der schwierigsten Teuerungszeit immerhin einige Dienste geleistet hat, nur so zusehen wird? Glücklicherweise gehen die Differenzen nicht so tief; denn wenn man das Volk der welschen Schweiz um seine Meinung zu befragen wagte, anstatt einige Spezierer, Politiker und Gazetten, würde man höchstwahrscheinlich Ansichten hören, die von jenen der deutschschweizerischen Wähler nicht überaus verschieden sind.

Allerdings erheben die Herren von Lausanne Anspruch darauf, Sprachrohr „einer Million Schweizer" zu sein. Wieso diese höchst erstaunliche Zahl? Man höre und staune: 8—10,000 Leute waren in Lausanne, sie vertreten 200,000 selbständige schweizerische Kleinhändler und Handwerker, mit ihren 5-köpfigen Familien also eine runde Million... Nur Geschwindigkeit, keine Hexerei! Leider verrät uns das Statistische Jahrbuch, daß in der ganzen Gruppe Industrie, Handwerk, Banken, Versicherung und Handel in der ganzen Schweiz etwa 130,000 Selbständige tätig sind; und das sind doch nicht etwa alles durch die Migros „ruinierte" Spezereihändler und durch die „Epa" bedrängte Kleindetaillisten? (Die Angestellten darf man nicht dazu rechnen, da sie ja nicht Anspruch auf die stolze Etikette „selbständiger staatserhaltender Mittelstand" erheben können und ja meistens Kunden der Migros sind...) Das schönste aber ist die unglaubliche Fruchtbarkeit dieser angeblich 200,000 „Mittelständler". Während in der Schweiz durchschnittlich auf einen Berufstätigen nicht einmal ein einziger zu erhaltender Angehöriger kommt, trifft es auf einen Kleinhändler oder Handwerker nach der famosen Lausanner Statistik gleich vier Angehörige.... So dividiert man die nötige Million heraus, die in Bern und anderswo imponieren soll.

Diese Statistik ist allerdings verhältnismäßig vom harmlosesten was in Lausanne vorgesetzt wurde; hat sich doch einer der Hauptredner, welscher Speziierersekretär Cottier, nicht gescheut dort wörtlich zu erklären: „Diese patriotische Versammlung beweist, daß die Kleinhändler und Handwerker noch Anhänger der Ordnung sind. Aber wenn wir in einem Monat zurückkommen müßten in diesen gleichen Saal, aus den gleichen Gründen, könnten die Schweizerfahnen, die heute die Wände bedecken, inzwischen ihre Farbe gewechselt haben!" Und sein Finger weist rund herum in der Halle auf die weißen Kreuze und die geflammten Kantonswappen... schrieb „Gazette de Lausanne". Also: Schweizerhoheitszeichen oder die verhaßten bolschewistischen Fahnen, — einerlei, — was tut man nicht, um den Konkurrenten loszuwerden!

Die Qualität eines solchen Referenten reiht sich jener des zweiten Hauptredners Eugen Wyler — der „die Grüße der deutschen Schweiz überbracht hat" — würdig an die Seite. Leute, die extra ins Ausland (Liechtenstein) reisen, um ein Schweizer-Unternehmen in einer politischen Abstimmung gegen Fr. 1000.— Entschädigung zu bekämpfen, dürfen im Welschland Führergastrollen spielen.

Verbot der Migros!.. Die Migros, der Preisregulator par excellence, soll verschwinden, ausgerechnet in einer Zeit, in der der Staat Dutzende von Millionen geopfert hat, um die Lebensmittelpreise nicht noch mehr ansteigen zu lassen, — im gleichen Moment, wo unser Volkswirtschaftsminister in der Schweizer-Sondernummer eines großen englischen Blattes schreibt, unsere Regierung sei entschlossen, durch ihre Wirtschaftspolitik, insbesondere durch Niedrighaltung der Preise, dafür zu sorgen, daß der Schweiz die verbesserte Konkurrenzfähigkeit nicht wieder verloren gehe. Sollte man im Ausland so energische Worte brauchen, um im Inland ungeniert das Gegenteil zu machen?

Höchst interessant und aufschlußreich ist die Tatsache, daß in Lausanne nicht nur die Konsumvereine, sondern auch die Warenhäuser aufs Aenglichste geschont wurden; alle Sturmböcke waren gegen die Migros und nebenbei noch gegen die Einheitspreisgeschäfte gerichtet. Zur Verblüffung manches Kleinhändlers schreibt denn auch noch die mittelstandsfreundliche „Neue Aargauer Zeitung" ausdrücklich, daß sich die Attacken der Redner nicht bezogen „auf die Warenhäuser, die neben den Konsumvereinen und privaten Detailgeschäften ihr Existenzrecht im Rahmen einer geregelten Handels- und Gewerbe-Freiheit beanspruchen können...."

Wir wiederholen die Frage des vorletzten Samstagartikels: Wie ist das zustande gekommen und was hat das gekostet? Wer steht hinter solchen vorsichtigen Umschreibungen der Kampfziele, der Mittelstand oder das Markenartikelkapital?

Tausende von Teilnehmern, aufgeboten zu einer rein negativen Kundgebung des Vernichtungswillens, patriotische Embleme, aufgeboten zum Aufreißen eines Grabens zwischen Kleinhandel und Konsument, zwischen Deutsch und Welsch, Politiker und Sekretäre, aufgeboten zum lärmreichen und doch aussichtslosen Versuch, Verfassungsrechte und Verfassungspflichten irgendwie unter den Tisch zu wischen — das ist das Bild der Lausanner „Landsgemeinde". Wird es solchen zersetzenden Einflüssen gelingen, den im Hintergrund überall vorhandenen Aufbau- und Verständigungswillen des wahren Mittelstandes rechtzeitig abzuwürgen? Die Antwort auf diese schicksalsschwere — auch für das Schicksal des Mittelstandes selbst entscheidende — Frage wird nicht lange auf sich warten lassen.

Biscuits „La-Du-Typ"
„Chli-Chli" (Petit-Beurres) / „Marie" (180 g-Paket 25 Rp.) per 100 g **14 1/2** Rp.
Streusel-Schokolade (Schokoladen-Grieß) per 100 g **16 2/3** Rp.
vorzüglich zum Aufstrich auf Butterbrot (300 g-Paket 50 Rp.)
Kuchenteig, Ia 500 g **50** Rp.
für Wähen und dergleichen
Damit nehmen wir Ihnen das mühsame Kneten ab und Sie sind in der Lage, mühelos Ihren eigenen Kuchen äußerst billig zu machen.
Feinste **Biscuit-Mischungen**
in Cellophan (210 g 50 Rp.) per 100 g **23 4/5** Rp.
in hermetisch verschlossener Düte per 100 g **27** Rp (370 g Fr. 1.—)
Chnusperli, gemischt (130 g 25 Rp.), 100 g **19 1/5** Rp.
Spekulatius, Holländer Teegebäck (215 g 50 Rp.) 100 g **23 1/4** Rp.
Wiener Waffeln (190 g 50 Rp.) p. 100 g **26 1/3** Rp.

*Unsere Spezialität:
Zwieback in Aluminiumpackung (210 g-Paket 50 Rp) p. 100 g **23 4/5** Rp.

Kaffee **von der Migros, führend in Qualität und Preis!**
„Bonarom", nur gemahlen per 1/4 kg **55 3/5** Rp. (450 g-Paket Fr. 1.—)
„Campos" per 1/4 kg **67 3/5** Rp. (370 g-Paket Fr. 1.—)
„ZAUN" — koffeinfrei per 1/4 kg **91** Rp. (275 g-Paket Fr. 1.—)
Die Edelsorten:
„Columban" (325 g Fr. 1.—) per 1/4 kg **77** Rp.
„Exquisito" (270 g Fr. 1.—) per 1/4 kg **92 3** Rp.
Datteln ff Muskat per 1/2 kg **69** Rp. (725 g-Paket Fr. 1.—)
Feigen Smyrna Delikateß per 1/2 kg **57 7** Rp. (650 g-Paket 75 Rp.)

Abschläge:
Haselnußkerne, Ia neuerntig, per 1/4 kg **54 1/3** Rp. aromatische, v. d. Levante (460 g-Paket Fr. 1.-)
Sorrento-Nüsse, echt, neuerntige, (950 g-Paket Fr. 1.—) per 1/2 kg **52 2/3** Rp.

Eimalzin — das Nähr- und Kräftigungsmittel Typ A süß; Typ B herb 500 g-Dose Fr. **2.—**
Anima — das ideale Frühstücksgetränk 500 g-Dose Fr. **1.50.—**